Raymond Chandler

# Lebwohl, mein Liebling

ROMAN

Aus dem amerikanischen Englisch von
Melanie Walz

Mit einem Nachwort von
Paul Ingendaay

Diogenes

Titel der 1940 bei Alfred A. Knopf, New York,
erschienenen Originalausgabe: ›Farewell, My Lovely‹
Copyright © 1940 Raymond Chandler Ltd.
Marlowe is a trademark of Raymond Chandler Ltd.
Der Roman erschien erstmals 1976 vollständig auf Deutsch
unter dem Titel ›Lebwohl, mein Liebling‹ in der Übersetzung
von Wulf Teichmann im Diogenes Verlag
Das Nachwort von Paul Ingendaay eigens für diese Ausgabe
Covermotiv: Foto von Norman Parkinson,
Marie-Hélène Arnaud für British Vogue, 1957
Copyright © Norman Parkinson/Iconic Images

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2026–2028 unterstützt

Die Nutzung dieses Werks für Text und Data Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor

Neuübersetzung

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2026
Diogenes Verlag AG Zürich
info@diogenes.ch · www.diogenes.ch
In Fragen zur Produktsicherheit (GPSR):
truepages UG (haftungsbeschränkt)
Westermühlstraße 29, 80469 München
info@truepages.de
20/26/852/1
ISBN 978 3 257 07353 9

# 1

Es war einer der gemischten Blocks drüben an der Central Avenue, einer, der noch nicht komplett von Schwarzen bewohnt wurde. Ich kam gerade aus einem Barber Shop mit drei Stühlen, weil ein Detektivbüro vermutet hatte, ein gewisser Dimitrios Aleidis könne dort als Aushilfe arbeiten. Weiter nichts Aufregendes. Seine Frau war bereit, etwas Geld lockerzumachen, um ihn nach Hause zurückzubekommen.

Gefunden habe ich ihn nicht, und Mrs. Aleidis hat mir auch nie etwas bezahlt.

Es war ein warmer Tag, fast schon Ende März. Ich stand vor der Tür und sah zu der Neonreklame eines Speise- und Spielsalons namens Florian's im ersten Stock hoch, die mir ins Auge gestochen war. Neben mir schaute noch jemand dorthin. Der Mann war angesichts der staubigen Scheiben so verzückt wie ein Einwanderer beim Anblick der Freiheitsstatue. Er war sehr groß, nicht größer als zwei Meter, nicht breiter als ein Bierlaster. Er stand ein Stück von mir entfernt. Seine Arme hingen locker herab, zwischen seinen riesigen Fingern qualmte eine vergessene Zigarre.

Schmächtige stille Schwarze, die in beiden Richtungen vorbeikamen, musterten ihn mit schnellen Blicken aus dem Augenwinkel. Der Anblick lohnte sich. Er trug einen abge-

wetzten Borsalino, ein grobes graues Sportsakko mit Golfbällen als Knöpfen, braunes Hemd, gelbe Krawatte, graue Flanellhosen mit Bügelfalte und Krokolederschuhe mit grellweißen Kappen über den Zehen. Aus der Brusttasche quoll ein Einstecktuch, genauso knallgelb wie die Krawatte. In seinem Hutband steckten ein paar bunte Federn, doch die hätte es nicht gebraucht. Selbst auf der Central Avenue, nicht für unscheinbare Kleidung bekannt, sah er so diskret aus wie eine Tarantel auf einem Babykuchen.

Seine Haut war blass, und er hatte eine Rasur nötig. Er hatte wohl immer eine nötig. Sein Haar war schwarz und lockig, und seine dichten Augenbrauen trafen sich beinahe über der kräftigen Nase. Die Ohren waren für einen Mann seiner Größe klein und zierlich, und die Augen glänzten, wie oft bei grauen Augen, als seien sie den Tränen nah. Er stand da wie eine Statue, erst nach einer Weile lächelte er.

Langsam näherte er sich der Doppelschwingtür vor der Treppe nach oben. Er schob die zwei Flügel auf, warf einen ausdruckslosen Blick über die Schulter die Straße hinunter und ging hinein. Wäre er kleiner gewesen und unauffälliger gekleidet, hätte ich vielleicht gedacht, er wolle den Laden ausrauben. Aber nicht in dieser Aufmachung, mit diesem Hut, bei dieser Statur.

Die Türen schwangen zurück und waren fast wieder an ihrem Platz. Doch bevor sie zur Ruhe kamen, schnellten sie plötzlich nach außen. Etwas flog über den Gehsteig und landete zwischen zwei Autos im Rinnstein. Es landete auf Händen und Knien und quiekte schrill wie eine Ratte in der Falle. Es kam langsam auf die Füße, hob den Hut auf und stand wieder auf dem Bürgersteig: ein schmächtiger junger

Schwarzer mit schmalen Schultern in einem fliederfarbenen Anzug mit Nelke. Er hatte glattes schwarzes Haar. Mit offenem Mund wehklagte er einen Moment. Passanten starrten ihn unbeteiligt an. Dann setzte er seinen Hut keck wieder auf, suchte Halt an der Hausmauer und tappte wortlos von dannen.

Stille. Die Leute liefen weiter. Ich näherte mich der Doppeltür und blieb davor stehen. Die Tür rührte sich nicht. Es ging mich überhaupt nichts an. Ich schob die Tür auf und spähte hinein.

Eine Hand, in der ich hätte sitzen können, fuhr aus dem Halbdunkel, packte meine Schulter und zerquetschte sie zu Brei. Dann zerrte die Hand mich durch die Tür und hob mich wie ein Spielzeug auf die erste Stufe. Das große Gesicht sah mich an. Eine tiefe, sanfte Stimme sagte gelassen: »Alles voller Schwatten hier drin? Was sagst du dazu, Kumpel?«

Es war dunkel dort drin. Und ruhig. Von oben waren leise Stimmen zu hören, aber auf der Treppe waren nur wir. Der Riese starrte mich ernst an und bearbeitete weiter meine Schulter.

»Rußkäfer«, sagte er. »Hab ihn rausgeschmissen. Hast du mitbekommen?«

Er ließ meine Schulter los. Sie fühlte sich nicht gebrochen an, aber der Arm war taub.

»So ein Ort ist das nun mal«, sagte ich und rieb meine Schulter. »Was hast du anderes erwartet?«

»Sag so was nicht, Kumpel«, schnurrte der Riese so sanft wie vier Tiger nach der Fütterung. »Velma hat hier gearbeitet. Die kleine Velma.«

Er langte wieder nach meiner Schulter. Ich versuchte mich wegzuducken, doch er war flink wie eine Katze. Er knetete meine Muskeln mit seinen Eisenfingern.

»Ja«, sagte er. »Die kleine Velma. Hab sie seit acht Jahren nicht gesehen. Du bist sicher, dass das hier eine Schwattenbude ist?«

Ich krächzte, so sei es.

Er beförderte mich zwei Stufen höher. Ich riss mich los und versuchte mir Ellbogenfreiheit zu verschaffen. Ich hatte keine Waffe. Für die Suche nach Dimitrios Aleidis hatte ich so was nicht für nötig gehalten. Doch sie hätte mir eh nichts genützt. Der Riese hätte sie mir nur entrissen und sich einverleibt.

»Geh hoch, und überzeug dich selbst«, sagte ich und versuchte mir meine Qualen nicht anmerken zu lassen.

Er gab mich frei. Mit etwas wie Trauer in seinen grauen Augen sah er mich an. »Ich bin gut drauf«, sagte er. »Will bloß nicht, dass mir jemand in die Quere kommt. Lass uns zusammen hoch und was trinken.«

»Da kriegst du nichts. Hab dir doch gesagt, dass es ein Lokal für Farbige ist.«

»Ich hab Velma seit acht Jahren nicht gesehen«, begann er wieder mit tiefer trauriger Stimme. »Acht lange Jahre, seit ich Tschüs sagen musste. Und seit sechs Jahren hat sie mir nicht mehr geschrieben. Hat sicher ihre Gründe. Sie hat früher hier gearbeitet. Sie war süß. Komm, wir gehen zusammen hoch, ja?«

»Okay«, rief ich. »Ich komme mit. Aber lass mich los. Ich kann selber gehen. Mir fehlt nichts. Ich bin erwachsen. Ich kann allein aufs Klo und so weiter. Trag mich bitte nicht.«

»Die kleine Velma hat hier gearbeitet«, wiederholte er sanft. Er hatte mir nicht zugehört.

Wir gingen die Treppe hinauf. Er ließ mich alleine gehen. Meine Schulter schmerzte. Mir stand der Schweiß im Nacken.

## 2

Eine Doppelschwingtür verbarg am oberen Treppenende, was sich dahinter befand. Der Riese schob sie mit den Daumen auf und ging hinein. Es war ein länglicher enger Raum, nicht allzu sauber, nicht allzu hell, nicht allzu einladend. In einer Ecke johlte und redete eine Gruppe Schwarzer im Lichtkegel über einem Spieltisch. An der rechten Wand stand eine Bar. Der Rest des Raums war mit kleinen runden Tischen vollgestellt. Es waren ein paar Gäste anwesend, Männer und Frauen, nur Farbige.

Das Johlen verstummte schlagartig, und das Licht über dem Tisch erlosch. Stille machte sich breit, so schwer wie ein vollgelaufenes Boot. Augen richteten sich auf uns, kastanienbraune Augen aus Gesichtern von grau bis tiefschwarz. Köpfe drehten sich uns langsam entgegen. Die Augen funkelten und starrten uns an im tödlichen Schweigen unvereinbarer Welten.

Am Ende der Bar lehnte ein massiger Schwarzer mit rosa Ärmelhaltern und rosa-weiß gestreiften Hosenträgern, die sich auf seinem wuchtigen Rücken kreuzten. Alles an ihm markierte den Rausschmeißer. Er stellte den aufgestützten Fuß langsam auf dem Boden ab, wandte sich langsam um, stellte sich breitbeinig hin, starrte uns an und fuhr sich mit seiner kräftigen Zunge über die Lippen. Sein Gesicht sah so

mitgenommen aus, als hätte es bis auf eine Baggerschaufel schon alles gesehen. Es war vernarbt, geplättet, verschwollen, scheckig und striemig. Ein Gesicht, das nichts mehr zu fürchten hatte. Alles Erdenkliche war ihm schon widerfahren. Sein kurzes, verstrupptes Haar war leicht ergraut. Ein Ohr hatte kein Läppchen. Der Schwarze war bullig und breit. Er hatte kräftige Beine, die erstaunlicherweise leicht krumm wirkten. Er fuhr sich wieder mit der Zunge über die Lippen, lächelte und kam in Bewegung. Er näherte sich uns in der lockeren, leicht geduckten Haltung eines Boxers. Der große Mann erwartete ihn wortlos.

Der Schwarze mit den rosa Ärmelschonern legte seine mächtige Hand auf die Brust des großen Mannes. Sie wirkte darauf wie ein Stecknadelkopf. Der Riese rührte sich nicht. Der Rausschmeißer lächelte sanft. »Keine Weißen hier, Freundchen. Nur für Farbige. Tut mir leid.«

Der Riese sah sich mit seinen kleinen, traurigen grauen Augen im Zimmer um. Seine Wangen röteten sich leicht. »Schwattenkneipe«, sagte er leise und verächtlich. Er wurde lauter. »Wo steckt Velma?«, fragte er den Rausschmeißer.

Der Rausschmeißer unterdrückte ein Lachen. Er musterte die Kleidung des großen Mannes, das braune Hemd, die gelbe Krawatte, das grobe graue Sakko mit den weißen Golfbällen. Er drehte seinen kräftigen Kopf ein wenig hin und her und musterte all das aus verschiedenen Blickwinkeln. Er sah auf die Krokolederschuhe hinunter. Er kicherte leise. Nahm den andern nicht ernst. Er tat mir ein bisschen leid. Er sprach wieder leise. »Velma, sagst du? Keine Velma hier, Freundchen. Kein Schnaps, keine Mädchen, kein gar nichts. Verpiss dich, Weißbacke, und zwar schnell.«

»Velma hat hier gearbeitet«, sagte der große Mann. Seine Stimme klang verträumt, als wäre er ganz allein, draußen im Wald, um Stiefmütterchen zu pflücken. Ich holte mein Taschentuch heraus und wischte mir den Schweiß aus dem Nacken.

Plötzlich lachte der Rausschmeißer laut. »Klar doch«, sagte er und vergewisserte sich mit einem kurzen Blick über die Schulter seines Publikums. »Velma hat hier gearbeitet. Aber das tut sie nicht mehr. Ist in Rente gegangen. Haha.«

»Nimm deine verdammten Flossen von meinem Hemd«, sagte der große Mann.

Der Rausschmeißer runzelte die Stirn. Diesen Ton war er nicht gewohnt. Er nahm die Hand vom Hemd und ballte sie zu einer Faust von der Größe und Farbe einer ausgewachsenen Aubergine. Er musste an seinen Job, seinen Ruf als zäher Bursche und an sein Publikum denken. Eine Sekunde lang tat er es, dann machte er einen Fehler. Er holte mit der Faust aus und schlug dem großen Mann mit abgewinkeltem Ellbogen schnell und hart gegen den Kiefer. Ein leises Stöhnen ging durch den Raum.

Es war ein guter Schlag. Die Schulter senkte sich, und der Körper schwang mit. Dieser Schlag hatte großen Drall und der Mann viel Übung. Der große Mann bewegte seinen Kopf nur unmerklich. Er hatte nicht versucht, dem Schlag auszuweichen. Er steckte ihn ein, schüttelte sich kurz, ein leises Geräusch entrang sich seiner Kehle, und schon packte er den Rausschmeißer an der Gurgel.

Der Rausschmeißer wollte ihm in die Eier treten. Doch der große Mann wirbelte ihn durch die Luft, während seine Angeberschuhe über das durchgelaufene Linoleum grätsch-

ten. Er bog den Rausschmeißer nach hinten und fasste mit der rechten Hand den Gürtel des Mannes. Der Gürtel zerriss wie Küchengarn. Der große Mann lud den Rücken des Rausschmeißers auf seine Pranke und riss ihn hoch. Dann warf er ihn quer durch den Raum, während der andere sich wand und zuckte und mit den Armen ruderte. Drei Männer sprangen aus dem Weg. Der Rausschmeißer riss einen Tisch um und krachte so laut gegen die Fußleiste, dass man es bis Denver hören musste. Seine Beine zuckten. Dann lag er da.

»Manche Typen«, sagte der große Mann, »wissen einfach nicht, wann sie besser keinen auf harter Bursche machen.« Er wandte sich zu mir. »Ja«, sagte er, »lass uns beide einen heben.«

Wir gingen zur Bar. Die Kunden wurden zu stillen Schatten, die allein, zu zweit oder zu dritt geräuschlos über den Boden und durch die Türen zum Treppenabsatz glitten. Geräuschlos wie Schatten über Gras. Sie brachten nicht einmal die Tür zum Schwingen.

Wir lehnten uns an die Theke. »Whisky Sour«, sagte der Große. »Und du?«

»Whisky Sour«, sagte ich.

Wir bekamen Whisky Sour.

Der große Mann leerte ungerührt sein dickes, klobiges Glas. Er starrte finster den Barkeeper an, einen mageren, nervösen Schwarzen in weißem Kittel, der so aussah, als täten ihm die Füße weh.

»Weißt du, wo Velma ist?«

»Velma, sagen Sie?«, jammerte der Barkeeper. »Hab sie in letzter Zeit hier nicht gesehen. Nicht in letzter Zeit.«

»Seit wann bist du hier?«

»Mal sehen.« Der Barkeeper legte sein Geschirrtuch hin, runzelte die Stirn und begann an den Fingern abzuzählen. »An die zehn Monate, schätz ich. So ein Jahr. Etwa –«

»Denk scharf nach«, sagte der große Mann.

Der Barkeeper schluckte. Sein Adamsapfel zuckte wie ein kopfloses Huhn.

»Seit wann ist diese Hütte ein Schwattenladen?«, fragte der Große schroff.

»Wie meinen?«

Der große Mann ballte seine Hand zur Faust, bis das Glas mit dem Whisky Sour kaum mehr zu sehen war.

»Mindestens seit fünf Jahren«, schaltete ich mich ein. »Er kann nichts von einem weißen Mädchen namens Velma wissen. Niemand hier kann es.«

Der große Mann sah mich an, als sei ich soeben aus dem Ei geschlüpft. Der Whisky Sour hatte seine Laune nicht verbessert. »Wer zum Teufel hat dich hier reingelassen?«, fragte er.

Ich lächelte. Ein schönes, ein freundliches Lächeln. »Ich bin der Typ, der mit dir reingekommen ist. Schon vergessen?«

Er grinste, ein nichtssagendes, unverbindliches Grinsen. »Whisky Sour«, sagte er zum Barmann. »Mach vorwärts. Und zwar flott.«

Der Barkeeper rollte die Augen und machte sich eilig zu schaffen.

Ich lehnte mich gegen die Theke und sah mich um. Es war niemand mehr da außer dem Barkeeper, dem großen Mann und mir sowie dem Rausschmeißer, der an der Wand klebte. Er begann sich zu rühren, langsam, wie mit Schmer-

zen und Mühe. Er kroch so vorsichtig an der Leiste entlang wie eine Fliege mit nur einem Flügel. Er kroch hinter den Tischen durch, kraftlos, auf einen Schlag alt und vom Leben enttäuscht. Ich ließ ihn nicht aus den Augen. Der Barkeeper servierte den zweiten Whisky Sour. Ich wandte mich wieder dem Tresen zu. Der große Mann warf nur einen kurzen Blick auf die kriechende Gestalt, beachtete sie nicht weiter.

»Nichts mehr, wie es früher war«, beschwerte er sich. »Es gab hier eine kleine Bühne und Musik und nette kleine Separees, wo man Spaß haben konnte. Velma legte ein paar Nummern hin. Ein Rotschopf war sie. So süß wie sonst was. Wir wollten gerade heiraten, als sie mich aus dem Verkehr gezogen haben.«

Ich trank meinen zweiten Whisky Sour. Langsam hatte ich genug von der Geschichte. »Welchem Verkehr?«, fragte ich.

»Was denkst du, wo ich die acht Jahre war, von denen ich gesprochen hab?«

»Schmetterlinge fangen.«

Er klopfte sich mit einem Finger so krumm wie eine Banane an die Brust. »War eingelocht. Heiße Malloy. Sie nennen mich Moose Malloy, weil ich so groß bin wie ein Elch. Der Überfall auf die Great-Bend-Bank. Vierzig Riesen. Solonummer. Was sagst du dazu?«

»Und das Geld willst du jetzt ausgeben?«

Er warf mir einen scharfen Blick zu. Hinter uns gab es ein Geräusch. Der Rausschmeißer war, wenn auch etwas wacklig, wieder auf den Beinen. Er hatte die Hand auf der Klinke einer dunklen Tür hinter dem Spieltisch. Er öffnete

sie mit Mühe, fiel fast durch die Öffnung. Die Tür fiel ins Schloss. Und wurde verschlossen.

»Wo geht's da hin?«, fragte Moose Malloy.

Die Augen des Barkeepers schweiften in die Ferne, richteten sich dann zögernd auf die Tür, durch die der Rausschmeißer gestolpert war.

»Das – das ist Mr. Montgomerys Büro, Sir. Er ist hier der Chef. Das da hinten ist sein Büro.«

»Der könnte Bescheid wissen«, sagte der große Mann. Er leerte sein Glas mit einem Schluck. »Wehe, er tut dumm. Noch zwei davon.«

Er ging gelassen durch den Raum, so leichtfüßig, als gehöre ihm die Welt. Sein riesiger Rücken verdeckte die verschlossene Tür. Er rüttelte daran. Ein Stück Türfüllung löste sich. Er ging hinein und schloss die Tür.

Stille. Ich sah zum Barkeeper. Der sah zu mir. Sein Blick umwölkte sich. Er putzte die Theke, seufzte und griff mit dem rechten Arm nach unten.

Ich langte über den Tresen, packte seinen dünnen, schmächtigen Arm, hielt ihn fest und lächelte. »Was haben wir denn da?«

Er befeuchtete sich die Lippen, stemmte sich gegen meinen Arm und sagte nichts. Sein schwitzendes Gesicht wurde grau.

»Mit diesem Burschen ist nicht zu spaßen«, sagte ich. »Und er wird schnell böse. Vor allem, wenn er getrunken hat. Er sucht nach einem Mädchen, das er gekannt hat. Damals war das hier ein Laden für Weiße. Verstehst du?«

Der Barkeeper befeuchtete sich die Lippen.

»Er war lange weg«, sagte ich. »Acht Jahre. Er begreift

offenbar nicht, wie lange das ist, obwohl es ihm wie eine Ewigkeit vorgekommen sein muss. Er denkt, die Leute hier müssten wissen, wo sein Mädchen steckt. Verstehst du?«

Der Barkeeper sagte langsam: »Ich dachte, Sie sind auf seiner Seite.«

»Ich hatte keine andere Wahl. Er hat mich unten angesprochen und in Schlepp genommen. Ich hatte ihn noch nie gesehen. Aber ich hatte keine Lust, über die Dächer zu fliegen. Was hast du da unten?«

»Abgesägte Flinte«, sagte der Barkeeper.

»Psst. Das ist illegal«, flüsterte ich. »Hör zu, wir sitzen in einem Boot. Hast du sonst noch was?«

»Handwaffe«, sagte der Barkeeper. »In ’ner Zigarrenkiste. Lassen Sie meinen Arm los.«

»Gut«, sagte ich. »Jetzt geh beiseite. Ganz ruhig. Ist nicht der Moment, die Artillerie aufzufahren.«

»Von wegen«, schimpfte der Barkeeper und drückte mit all seiner müden Schwere gegen meinen Arm. »Sie denken –«

Er verstummte. Seine Augen weiteten sich. Sein Kopf fuhr herum.

Am anderen Ende des Zimmers, von der geschlossenen Tür hinter dem Spieltisch her, war ein dumpfes Geräusch zu hören. Hätte eine zugeschlagene Zimmertür sein können. Kam mir aber nicht so vor. Dem Barkeeper auch nicht.

Der Barkeeper erstarrte. Ihm lief Speichel aus dem Mund. Ich lauschte. Nichts mehr zu hören. Ich lief schnell die Bartheke entlang. Ich hatte genug gehört.

Die Tür krachte auf, und Moose Malloy hechtete heraus, mit einem breiten, blassen Grinsen.

Der .45 Colt sah in seiner Hand wie eine Spielzeugpistole aus.

»Keine Mätzchen, ihr beide«, sagte er seelenruhig. »Flossen auf die Theke.«

Der Barkeeper und ich legten die Hände vor uns hin.

Moose Malloy sah sich forschend um. Sein Grinsen war starr, wie angenagelt. Er bewegte sich auf leisen Sohlen durch den Raum. Selbst in dieser Aufmachung wirkte er wie jemand, der mit links eine Bank ausräumen konnte.

Er kam zur Bar. »Flossen hoch, Nigger«, sagte er sanft. Der Barkeeper hielt die Hände hoch. Der große Mann trat hinter mich und durchsuchte mich mit der linken Hand. Seinen Atem spürte ich heiß im Nacken. Dann nicht mehr.

»Mister Montgomery wusste auch nicht, wo Velma ist«, sagte er. »Wollte mir Bescheid geben – mit dem hier.« Seine harte Hand streichelte die Waffe. Ich drehte mich langsam um und sah ihn an. »Ja«, sagte er. »Du sollst mich kennenlernen. Du wirst mich nicht vergessen, Kumpel. Sag diesen Brüdern, sie sollen bloß keinen Blödsinn machen.« Er wedelte mit der Waffe. »Na, dann bis später, ihr Idioten. Muss los.«

Er ging zum Treppenabsatz.

»Die Drinks sind noch nicht bezahlt«, sagte ich. Er blieb stehen und sah mich prüfend an.

»Ist vielleicht was dran«, sagte er, »aber ich würd an deiner Stelle nicht drauf rumreiten.«

Er ging weiter, durch die Schwingtür, und seine Schritte auf den Treppenstufen wurden leiser.

Der Barkeeper bückte sich. Ich sprang hinter die Theke und schob ihn aus dem Weg. Auf der Ablage war eine in ein

Tuch eingeschlagene abgesägte Flinte, daneben eine Zigarrenkiste mit einer Automatik Kaliber 38. Ich nahm beide an mich. Der Barkeeper drückte sich gegen das Gläserregal.

Ich umrundete die Theke und lief quer durch den Raum bis zu der offenen Tür hinter dem Spieltisch. Dahinter führte ein Flur um die Ecke, ziemlich düster. Der Rausschmeißer lag bewusstlos am Boden, ein Messer in der Hand. Ich bückte mich, nahm ihm das Messer ab und warf es eine Hintertreppe runter. Der Rausschmeißer schnarchte, seine Hand war schlaff.

Ich stieg über ihn und öffnete eine Tür mit der Aufschrift »Büro« in abgeblätterter schwarzer Farbe.

Ein kleiner zerkratzter Tisch stand neben einem halb mit Brettern vernagelten Fenster. Der Torso eines Mannes saß steif auf einem Stuhl. Der Stuhl hatte eine Rückenlehne, die fast bis zum Nacken des Mannes reichte. Sein Kopf war so zurückgeklappt, dass die Nase in Richtung Fenster zeigte. Hing da wie ein Taschentuch oder ein Scharnier.

Zu seiner Rechten war eine Schublade offen. Darin eine Zeitung mit einer Ölspur. Da kam offenbar die Waffe her. Er hatte es vielleicht für eine gute Idee gehalten, doch die Position von Mr. Montgomerys Kopf bewies, dass es keine gute Idee gewesen war.

Auf dem Tisch stand ein Telefon. Ich legte die abgesägte Flinte hin und schloss die Tür ab, bevor ich die Polizei anrief. Mir war wohler so, und Mr. Montgomery hatte offenbar nichts dagegen.

Als die Männer aus dem Streifenwagen die Treppe hochstapften, waren der Rausschmeißer und der Barkeeper verschwunden, hatten mich meinem Schicksal überlassen.